

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Evangelisches Kirchen- und Volksblatt. 1877-1919 1922

18 (30.4.1922)



Vierteljährlich: bei Agenden 8.—M.,
direkt bei der Verlagsbuchhandlung bei
wöchentlich, Frankfurterstraße 17.50 M.,
bei der Post bestellt 9.50 M.

Evangelisches

Anzeigen kosten 5.—M., (Seitenlänge
od. Anzeigensbreite) — M., Chiffre-Interate
2.50 M., die viergesp. Nonpareilzeile
od. der Raum, Postzeit, Nr. 17. 1859

Kirchen- und Volksblatt

Sonntagsblatt für Baden.

Nr. 18.

Sonntag, den 30. April 1922.

63. Jahrgang.

Der gute Hirte.

Sonntag Misericordias Domini über Joh. 10, 11—16.

Lied Nr. 20: Der Herr ist mein getreuer Hirt.

Wer spürt es dem Gleichnis vom guten Hirten heute noch nach, daß es einer Streitrede entstammt? Wir verbinden so friedliche Gedanken mit diesem Gleichnis, daß uns sein allernächster Sinn fast verloren gegangen ist. Wir stellen uns den guten Hirten meist so friedlieb, um nicht zu sagen so weich, ja oft so süßlich vor, daß sich für uns der ursprüngliche Sinn des Gleichnisses fast verschoben hat. Der Hirtenberuf war im alten Israel keineswegs ein friedlicher Beruf, so wenig er die untergeordnete Bedeutung hatte wie etwa heute unter uns. Der Hirtenberuf war der Beruf eines freien, kühnen, stolzen Mannes. Es war ein königlicher Beruf. Wie unsere Herrscher das Ehrenkleid des Soldaten trugen, so legte sich der König des Altertums den Ehrentitel des Hirten bei und dachte damit an kriegerische Tugenden ebenso wie an Herrschertreue und -Milde. Die Erzbäter sind Hirtenkönige gewesen. Der Stand der Herdenbesitzer war im ältesten Israel der vornehmste Stand. Das hat sich mit der Sesshaftigkeit des Volkes wohl geändert, aber vom alten Adel ist dem Hirtenberuf vieles haften geblieben.

Der Hirtenberuf war für Israel ein wehrhafter Beruf. Es galt jederzeit zum Kampf gegen Räuberbanden gerüstet zu sein. Der Hirtenberuf erforderte aber auch sonst besondere Ausdauer und Kraft. Wie oft mußte kühner Wagemut den Kampf gegen die Elemente, gegen Dürre und Mäße aufnehmen! Zum Hirtenberuf eigneten sich nur besonders treue und verantwortungstreudige Naturen. Wie viel war ihnen anvertraut, wie mußte man Weg und Steg, Berg und Ebene kennen, um seine Herde richtig versorgen zu können! Ein sanftes, bequemes Leben kannte der Hirte im alten Israel nicht. Er lebte mit dem Wetter, mit der Natur, mit seinen Tieren und sah sich jeden Tag vor neuen Aufgaben.

Das Männliche und Tapfere des Hirtenberufs steht Jesus im Hirtengleichnis vor der Seele. Er setzt sich mit den Pharisäern über den rechten Volksführer auseinander. Indem sich Jesus den Hirtenberuf beilegt, beansprucht er das königliche Amt des Volksführers. Er beansprucht es für sich mit voller Ausschließlichkeit. Er allein ist der rechte Volksführer, der rechtmäßig durch die Tür in den Pferch eingetreten ist. Seine Stimme hören und kennen die Schafe. Die gegenwärtigen Volksführer haben sich die Führung unrechtmäßig angemaßt. Sie brechen wie der Dieb in die Herde ein, sie kommen zu stehlen, d. h. die Herde ihren Zwecken dienstbar zu machen. Jesus weiß sich als der rechtmäßige Hirte besonders dadurch aus, daß er von der Herde nichts für sich will, sondern im Gegenteil der Herde etwas darbringt, „Leben und volles Genüge“, ja er läßt für die Herde gar sein Leben. Dadurch unterscheidet er sich von dem nur gemieteten Hirtenknecht, den

ein vorübergehendes Vertragsverhältnis mit der Herde verbindet. Der rechtmäßige Hirte ist mit den ihm zu Eigentum gehörenden Schafen so verwachsen, daß er sich für sie dem Feind stellt und sein Leben für sie einsetzt. Dem einbrechenden Wolf gegenüber muß sich die rechte Hirtenart bewähren. Der rechtmäßige Hirte schützt die Herde. Der Mietling flieht. Aus dieser Stellung zur Herde erwächst für den rechtmäßigen Hirten ein wunderbares Gemeinschafts- und Vertrauensverhältnis; der Hirte kennt ein jedes seiner Schafe, jedes Schaf kennt seine Stimme. Hirte und Herde bilden mit einander ein Königreich, dessen innere Geschlossenheit im Verhältnis Jesu zu seinem Vater sein Abbild hat.

Im Hirtengleichnis, recht verstanden, ist der königliche Beruf Jesu verdeutlicht. Die Menschen alle sind Untertanen, auf die er ein Herrschaftsrecht hat. Wohl denen, die ihm dies Recht zugestehen. Mit seinem Opferweg hat Jesus sein Königsrecht an uns erwiesen. Als ein rechter Volksführer will er nur unser Wohl und verteidigt er unser Leben gegen den bösen Feind. Einst kommt die Zeit, wo seine Königsherrschaft sichtbar vor aller Welt steht, wo er die eine Herde um sich scharf und dem Vater entgegenführt. Dann wird „Eine Herde und Ein Hirte sein.“

Die Juden haben es herausgesehen, daß der Herr mit dem Hirtengleichnis seine messianische Herrlichkeit aussprechen wollte. Einige Tage darauf, beim Tempelweihfest, bestürmten sie ihn mit Fragen. „Wie lange hältst du unsere Seele auf? Bist du Christus, so sage es frei heraus.“ Da bekommt unser Gleichnis seine ernste Fortsetzung. Die Juden müssen es erfahren, daß sie nicht zur Königsgemeinde des Herrn gehören. Zu ihr gehört nur, wer „Jesu Stimme hört, wen Jesus kennt, wer ihm nachfolgt.“ Eine große Verheißung wartet aber auf alle Glieder seiner Herde: „Ich gebe ihnen das ewige Leben, — sie werden nimmermehr umkommen, — niemand soll sie aus meiner Hand reißen.“

Man vergleiche dies Hirtenbild mit dem Führerideal unserer Zeit. Das ist „Führertum“, was Jesus uns hier anbietet! Und dieser königlichen Führung wird man sich gern anvertrauen. Das ist dann kein gedankenloses Dahertappen hinter einem überragenden Führer. Hier schließen sich Führer und Geführte zu einer Gemeinschaft zusammen, in der die überströmende Kraft des Führers den Geführten zu dankbarem Gehorsam verpflichtet. Es ist Freude, von Jesus geführt zu werden.

L. C.

Jakob Vidals Küche.

Für die evangelischen Sonntagsblätter verfaßt von Franz Klische.
3) (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Aus der guten Stube klang plötzlich wieder ein Weihnachtslied; die jugendliche Berta trat in die Küche und sagte, der Vater ließe den Bartel und die Leni in die Stube rufen, wenn sie schon gegessen hätten. An solchem Tage gehörten sie alle zueinander. Bartel brummte etwas vor sich hin, — also dacht' der Bauer auch einmal daran,

daß die Diensthoten Menschen seien — er nahm aber die neue Pfeife und ging dann langsam hinüber nach der Stube. Dort brannte immer noch der Weihnachtsbaum. Die Familienglieder saßen am länglichrunden Tisch in der Nähe des Ofens. Der Bauer hatte seinen Platz in einem alten großen Lehnstuhl; vor ihm lag ein kleines Büchlein aufgeschlagen. Auf dem Tisch stand allerhand Gebäck und große Teller mit Nüssen.

„Dies Büchlein ist das einzige Weihnachtsgeschenk, das ich euch mitgebracht habe, Kinder,“ sagte Jakob Vidal. „Es ist ein Neues Testament, das hab' ich mir drinnen im Gefängnis besonders kaufen lassen. Und wenn ich nicht mehr am Leben bin, bewahrt's und haltet es in Ehren, daß ihr nicht hoffärtig werdet. Hier, Marta, lies, was ich auf das erste Blatt geschrieben hab'.“ Die Tochter nahm das kleine Buch, ihre Hände zitterten fast, und schlug die erste Seite auf. „Was steht da?“ fragte der Bauer. Marta las langsam: „Psalm 126: Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, dann werden wir sein, wie die Träumenden. Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten.“ Sie hielt bewegt inne. „Nur weiter, Kind,“ sagte der Vater ruhig. Ihre Stimme zitterte, als sie fortfuhr: „Geschrieben, als ich, Jakob Vidal, Bauer auf dem Eichhof zu Schlagensfeld, wegen Verdachts der Brandstiftung im Untersuchungsgefängnis gefesselt habe um die heilige Christzeit des Jahres 1873. Meinen Kindern und Enkeln zum Gedächtnis. — Demütiget euch unter die gewaltige Hand Gottes!“

Marta legte das kleine Buch zurück. Eine tiefe Ergriffenheit lag über der kleinen Familie. Nach einer Weile sagte der Bauer: „Ja, ja, es ist halt so, in der Not sucht man Gott anders als in guten Tagen.“ Er blätterte langsam und sorgfältig in dem Buch und las dann einige Stellen vor. „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. — Wißt ihr, daß mir das Wort das Leben gerettet hat? Ich war am Verzweifeln, als ich grad' eine Woche da drinnen war. Ich meint', ich könne die Schande nicht tragen. Da hab' ich plötzlich an den Heiland denken müssen, wie sie ihn hinausgeschleppt haben nach Golgatha. — Lernet von mir, lernet von mir, — ich bin von Herzen demüthig. — Das hat mich vor der Verzweiflung bewahrt. Hätt' ich mich nicht rein gewußt in meinem Gewissen, ich weiß nicht, was geschehen wär.“

Bartel Mosbach saß ein wenig im Halbdunkel an der Seite und hatte die neue Pfeife im Munde. Was der Bauer da vorlas, war wenig nach seinem Geschmack. Er biß fest mit den Zähnen auf die Hornspitze und paffte dicke Wolken heraus, so daß ihn die neben ihm sitzende Leni verflohen anstieß. Der Bauer blätterte weiter; an einem zerknitterten Blatt hielt er an. „Hier steht im Römerbrief: „Segnet, die euch verfolgen, segnet, und fluchet nicht. Vergeltet nicht Böses mit Bösem, — rächet euch nicht selbst, — so deinen Feind hungert, so speise ihn.“ „Das ist zu viel, Vater,“ unterbrach die feierliche Stimmung die starke Stimme Josuas. „Ich könnt' es nicht, — meinen Feind segnen, ihm Gutes antun, nein. Wenn ich wüß', wer uns das Leid angetan, das Dach auf dem Hof angezündet und dich obenein in Verdacht gebracht hat, — Vater, da müßt' ich mich rächen; das ist gerecht. Und wenn ich dem gemeinen Menschen ans Leben gehen sollte.“ „Josua, Josua,“ bat die Mutter und hob ihre Hände. „Willst du dich und damit uns fürs ganze Leben unglücklich machen? Ist noch nicht genug Leid über uns gekommen?“

Der Vater sagte, indem er ruhig zu dem aufgebrachten Sohn hinübersah: „Wie du sprichst, Josua, so urtheilt der natürliche Mensch, der geistliche denkt anders. „Die Rache ist mein, spricht der Herr, ich will vergelten.“ „Freilich, das ist christlich gedacht,“ pflichtete Bartel Mosbach bei und räusperte sich laut. „Du siehst mir darnach aus, Bartel,“ jubte Josua wieder heftig auf. „Wer dich kennt, der weiß,

hast du einen Schlag bekommen, so gibst du zwei zurück.“ „Es kommt auf die Gelegenheit an und auf die Menschen,“ sagte der Knecht, und über sein Gesicht zog ein verkniffenes Lächeln. „Freilich, alles soll sich der Mensch auch nicht gefallen lassen.“ Der Bauer las noch mehrere Stellen vor. Schließlich sagte er: „Habt nur Geduld, wir brauchen nicht die Hand anzulegen. Es kommt alles an das Licht der Sonne. Hier steht geschrieben: „Iret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten, was der Mensch sät, das wird er ernten.“

Bartel Mosbach bekam plötzlich einen Hustenanfall. Als der sich nicht legen wollte, erhob er sich und ging langsam aus der Stube. Als er in der Küche stand, sah er sich einen Augenblick um und brummte dann vor sich hin: „Gott läßt sich nicht spotten; was der Mensch sät, — Unsinn! Der Bauer ist drinnen in der Stadt wehleidig und schwachmütig geworden!“ Er ging in den Pferdestall, zog sich an und ging nach dem Wirthshaus „Zur Krone“, wo er noch mehrere Knechte und ledige Burschen zu finden hoffte, die in der Schenke die heilige Christnacht feierten.

II.

Der Weihnachtsmorgen war angebrochen. In der dunklen Frühe schon hatten kurze laute Schläge an die Glocke wohl eine halbe Stunde hindurch das Fest eingeläutet. Dieses „Festbeiern“ ist noch in vielen ländlichen Gegenden ein schöner kirchlicher Brauch. Als es langsam Tag wurde, lag ein wundervoller Rauheis über dem weiten Lande. Die Äste der Bäume waren mit einer dicken reichen Schicht überzogen; sie streckten sich rund und bewegungslos in den Winterhimmel hinaus. Die Hecken und Sträucher sahen so zart überzogen aus, wie wenn sie besonders zum Fest geschmückt wären. Auf den Dächern lag ein weißer Reis, — die ganze Landschaft sah so frisch und sauber aus, wie wenn sie eben aus der Werkstätte Gottes hervorgegangen wäre.

Das war eine schöne Weihnachtsstimmung. Wenn nur die Menschen die gleiche Stimmung des Friedens, der Ruhe und der Reinheit gehabt hätten! Aber man mag in der geräuschvollen Großstadt oder in dem stillen Dörflein wohnen, wo der Mensch hinkommt mit seinem Hochmut, seinem Ehrgeiz, seinem Neid und seiner Habsucht, da herrscht statt des Himmels die Hölle, und die Menschen machen sich das Leben so schwer, wie wenn einer des andern Teufel sein müsse. So war es auch in dem Dorfe Schlagensfeld. Im Hause des Eichhofbauern Jakob Vidal war man mit besonderer Freude, aber auch mit einer leisen Unruhe und Besorgnis am Frühstückstisch versammelt. Der Vater saß mit ernstem, wehmütigem Gesicht am Tisch. „Wir müssen heut' alle, die ganze Familie, zur Kirche gehen, Vater“, sagte der kraftvoll und energisch aussehende Josua. Der Bauer seufzte leise, die Mutter sah ihn ein wenig unruhig an. „Freilich, freilich, Josua,“ sagte er endlich; „wir müssen, obwohl es mir grad heute blutsauer wird. Das wird wie ein Spießrutenlaufen unter den Leuten.“

„Du hast ein gut Gewissen, Vater“ sagte Josua und ballte die Faust; — „und wir andern auch. Bleibst du heut' daheim, möcht' es scheinen, du fürchtest dich, oder du fühlst dich gar schuldig. Grad' heut' am Weihnachtsfest, wo sie alle in der Kirche versammelt sind, müssen wir ihnen fest unter die Augen treten. — Und wehe, wenn uns einer zu nahe kommen sollte.“ „Josua, Kind,“ bat die Bäuerin wieder, — „am Fest der Liebe soll's doch nicht Haß und Streit geben!“ „Von mir aus nicht, Mutter, das weißt du; ich bin kein Händelsucher, aber Vater hat recht, die Ehr' lassen wir uns nicht nehmen!“

So kam denn der saure Gang heran. Kurz vor 10 Uhr läutete es feierlich zum Kirchengang. Die Eichhöfer gingen allesamt zum Festgottesdienst; der Vater mit Josua voran, ihnen folgte die Bäuerin mit den beiden Töchtern, an deren Seite Bartel Mosbach ging. Als sie sich dem Hauptwege näherten, kam der Wäcker Bommer herangeschritten, und

behändig, mit einem gutmütigen Lächeln auf dem feisten Gesicht. „Grüß Gott, Jakob,“ sagte er freundlich und bot dem Bauer ungezwungen die Hand. „Das ist ein Wetter zur Weihnacht, was? Das ist, wie wenn der Herrgott lauter überzuckertes Backwerk über die Erde gestreut hätte, — so zum Anknuspern, ja, ja; — der liebe Herrgott kann's doch noch besser, als unsereiner.“

Er ging gemächlich neben dem Bauer weiter. Jakob Vidal spürte, wie der Bäcker geflissentlich alles vermied, von der jüngsten Vergangenheit zu reden. Das tat seinem Herzen wohl. Er sah seinen Nachbar fast mit einem dankbaren Blick an. Der fuhr fort, wie um dem Gespräch alles Peinliche zu nehmen: „In Radenbach drüben ist ein Unglück passiert; der Meier Hildbach ist unter die Maschine gekommen und hat eine Hand verloren; Gott bewahr' einen Christenmenschen vor solchem Unglück.“ „Grüß Gott, Eichbauer,“ ließ sich eine hohe dünne Stimme hören. Es war der kleine Schuster Bröde, der eine hohe Schulter hatte, und aus seinen listigen Augen den Bauern prüfte. „Wieder daheim aus der Stadt? Ja, ja, das liebe Weihnachtsfest ist nirgendwo schöner als daheim. Habt wohl 'ne große Freude gehabt, Bäuerin, euren Mann wieder auf dem Hof zu haben, ja, ja? Ich sag' immer, lieber trocken Brot in Ehren, als in Schand mit Butter schmerzen, ja, ja. Ihr habt in eurem Josua schon einen prächtigen Vertreter. Er häßt es auch geschafft, wenn ihr noch länger in der Stadt hättet bleiben müssen, ja, ja!“

Das kam so wohlwollend und doch mit einem Unterton der Bosheit und leiser Schadenfreude heraus, daß es Josua siedendheiß über den Leib lief. „Laßt nur, Meister Bröde,“ sagte Josua ein wenig hart. „Ob der Vater oder ich unsere Sach' regieren, das geht niemand was an.“ Der kleine Schuster duckte sich unwillkürlich und sah den streitbaren Bauernsohn von der Seite an. Er lenkte behutsam ein und sagte, er habe es nur gut gemeint, wie alle rechtlichen Männer im Dorfe, das könne er bezeugen. „Aldann wär's besser, ihr laßt euer Reden,“ sagte Josua kurz.

Man war vor dem Kirchplatz angekommen. Die Glocke läutete immer noch, und es standen mehrere Männer in der Nähe der Tür. Als der Eichhofbauer sich näherte, wendeten einige langsam den Rücken, wie wenn sie nach irgendwas Ausschau hielten. Der Bauer fühlte es wie einen Stich ins Fleisch. Da kam der Schulze Martens mit seiner Familie herangegangen. Als er den Eichhofbauer erblickte, bekam sein trockenes faltiges Gesicht plötzlich einen lächeln, fast unfreundlichen Ausdruck. Er nahm kaum die Hand an den Hut, als er mit einem kurzen Gruß vorüberging. Das war das Signal für das Verhalten der anderen. Sie stampften einige Male mit ihren derben Stiefeln auf den Boden und gingen dann durch die niedrige Tür in die Kirche hinein. Jakob Vidal preßte die Lippen aufeinander und sah ihnen finster nach. Das war es, was er gefürchtet hatte, der Kreuzgang, den er jetzt daheim in seinem Dorf zu gehen hatte. Josuas Gesicht rötete sich vor stillem Zorn; er ballte die Hände und trat hinter dem Vater in die Kirche.

Ein trauriger Gottesdienst, wenn man mit Haß und Groll, mit Verachtung und Geringschätzung auf der Kirchbank sitzen muß! Und dazu noch das liebliche Weihnachtslied hören und gar singen müssen: „Ein Kindelein, so zart und fein, das soll euer Freud' und Wonne sein!“ Freud' und Wonne, wo alles in Galle und Bitterkeit getaucht war!

Die Leute in Schlagensfeld hatten einen treuen und wackern Geistlichen. Er stand bei der ganzen Gemeinde in großer Achtung und Liebe, — der Pastor Heinroth. Als er auf der Kanzel stand und die Festgeschichte vorlas, da hörten ihm alle mit Sammlung und innerer Andacht zu. Das ewigalte, liebe Weihnachtsevangeliem von dem Kindelein in der Krippe zaubert einem immer aufs neue die Zeit der seltsamen, frohen Kindheitsstages vor die Seele. Dann predigte der Pastor über die Engelbotschaft „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohl-

gefallen!“ Jakob Vidal saß still, wie von einem leisen Traum umgeben, auf seinem Platz und sah den Pastor unverwandt an. Es wollte ihm ein paarmal scheinen, wie wenn der Redner gerade ihn mit freundlichem, wohlwollendem Blick ansah, gleichsam, als freue er sich, den leeren Platz wieder besetzt zu sehen, oder als wolle er den Eichhofbauer mitten in der Predigt grüßen. Von Dank gegen Gott sprach Pastor Heinroth. Das fand in der Seele des Bauern lauten Widerhall. Es zitterte doch sein Herz, wie sehr er Gott Dank schuldig sei, trotz der Niedertracht der Menschen. Sonst hätte er heute noch am Heiligen Christfest in der schrecklichen toten Zelle sitzen und sich vor Sehnsucht nach den Seinen verzehren müssen! Und als der Pastor anhub, von dem Frieden auf Erden zu sprechen und auf den Frieden hinvies, den die Menschen untereinander halten sollten, da hoben sich und duckten sich manche Köpfe, je nachdem sie sich getroffen fühlten. Nichts sei schlimmer, fuhr der Geistliche ernst fort, als wenn Menschen durch Verleumdung und Bosheit einander in Unehre und Feindschaft zu bringen suchten. Weihnachten predige nicht von Schlechtigkeit und Niedertracht, sondern von lauter Liebe und Güte. Die Engel Gottes seien auf die Erde niedergestiegen an diesem Tag; jetzt sollte ein jeder Christ ein Engel Gottes an seinem Mitmenschen sein. Nicht Haß, sondern Liebe, nicht Bosheit, sondern Vertrauen verlange das Christkind von den Menschen.

Alle Anwesenden spürten, wohin der Pastor Heinroth zielte. Mancher verstoßene Blick wanderte zu dem Platz der Eichhöfer hinüber. Der Bauer saß still und versonnen auf seinem Platz. Hatten seine Augen zuerst groß und leuchtend den Pastor angesehen, so war sein Gesicht allmählich langsam auf die Brust gesunken, nicht aus Scham, sondern aus dem tiefen Gefühl der Demut, die sich auf ihn niedersenkte. Seine Augen hatten sich ganz langsam mit Tränen gefüllt, und ohne sich zu rühren, ließ er leise eine Träne über sein Gesicht herabrollen. — Dann schloß der Pastor mit einem lauten Lobpreis der göttlichen Gnade und ließ seine Worte in einem freudigen Halleluja über Gottes Liebe ausklingen.

Jakob Vidal war's, wie wenn er aus einem stillen heimlichen Traum erwache, als die Gemeinde wieder anhub zu singen. Er hätte wohl noch eine Stunde sitzen und lauschen mögen. Ach, wenn Gott mit den Menschen redet, wie war das so ganz anders, als wenn Menschen, auch die liebsten und treuesten, mit einem sprechen. Gott redete aus der Ewigkeit, und das konnte niemand anders.

Nun war der Gottesdienst zu Ende. Auf den Emporen trat ein lautes Scharren und Treten schwerer Stiefel ein. Die Jugend ging mit Gepolter die knarrenden Treppen herunter. Vor der Kirchentür standen die Burschen einige Schritte abseits und musterten die Herausstretenden. In der Mitte stand ein untersechster Bursche von einigen zwanzig Jahren, den schwarzen weichen Hut ein wenig aus der Stirn geschoben, die Linke in den Hosensack geschoben, und mit der Rechten lebhaft vor den andern gestikulierend.

„Habt ihr's gehört, was der Pastor gesagt hat?“ sagte er mit einem plumpen, leisen Lachen. Sein Gesicht sah dabei frech und spöttisch aus. „Frieden sollt' ihr auf Erden halten, Burschen! Zieht die Röhrenstiefel aus und Welberöd' an, und dann hinter's Spinnrad, du, Martin Knefband, und du, Rasper Buchheim. Spart ihr eurem Alten viel Geld und behaltet heile Schädel, wenn's mal zum Raufen kommt.“ „Hast viel gelernt aus der Predigt, Friedel Menzel,“ sagte einer halblaut. „Ich möcht' nur wissen, warum du zur Kirche gehst.“ „Weil sich's ausgleicht, Benedikt Meisel, daß du's weißt. Des Morgens in die Kirchen und des Abends ins Wirtshaus, so kommt der Herrgott auf seine Rechnung und der Satan auch. Nur daß es beim Herrgott billiger ist als beim Kronenwirt.“ „Du bist ein ganz schlechter, Friedel,“ warf Benedikt Meisel ein, und sah den gottlosen Spötter finster an.

„Willst mit mir anbandeln, du?“ fragte Friedel Menzel und sah den andern drohend an. „Hier vor der Kirchthür ist's nicht gelegen, — aber wann du willst, heut' abend in der Schenk bin ich da!“ „Mit dir läßt sich keiner ein, der etwas auf sich hält,“ war die ruhige Antwort.

(Fortsetzung folgt.)

Zionisten und Araber.

Der Krieg hat die Sache des Zionismus mächtig gefördert. Immer und immer wieder ließen sich Jubelrufe der Zionisten vernehmen, wie sie nun demnächst sich am Ziel ihrer Wünsche sehen werden und wie die Juden nun bald wieder in das Land ihrer Väter einziehen könnten, um dort ihren Judenstaat aufzurichten. Und als nun gar Palästina unter englische Herrschaft gelangte, die Zionisten von den englischen Staatsmännern gute Worte in Hülle und Fülle zu hören bekamen und ein englischer Jude, Sir Herbert Samuel, Oberkommissar von Palästina wurde, da schienen die Zionisten gewonnenes Spiel zu haben. Einflußreiche Zionisten kamen auf Besuch nach Palästina, so der englische jüdische Minister Sir Alfred Mond, James Rothschild, Sokolow, Dr. Weizmann.

In der Tat machen die Zionisten in der ganzen Welt mobil, um die für sie jetzt so günstige Lage auszunutzen und das heilige Land mit Zionisten zu bevölkern. Sie erließen einen Aufruf „An das gesamte Judentum“, worin eine schwere, fortgesetzte Selbstbesteuerung nach dem Vorbild des jüdischen Zehnten vom Vermögen und Jahreseinkommen gefordert wird. Da sollte man meinen, jetzt könne es wirklich den Zionisten nicht mehr fehlen; ist doch dieser Aufruf auch von Rothschild und dem oben genannten Sir Mond unterzeichnet, und wenn die mit dem guten Beispiel vorangehen, so kommt schon allein durch diese beiden eine schöne Zahl von Millionen zusammen.

Aber Ja jetzt kommt das große Aber. Erstens ist es die Frage, ob die beiden Herren das gute Beispiel geben und ob der Aufruf in der gesamten Judentum ein Echo findet. Aber auch wenn dies der Fall wäre und Geld da wäre, so viel sie nur wünschen könnten, so ist damit noch nicht gesagt, daß die Zionisten ihr Ziel erreichen. Es trifft eben doch nicht immer zu, daß Geld die Welt regiert, und es können Mächte auftreten, die sich stärker erweisen als das Geld. Eine solche Macht tritt den Zionisten in Palästina entgegen in den arabischen Bauern. Diese, die sogenannten Fellachen, sind zwar kleine, arme, verachtete Leute, daran gewöhnt, bedrückt und ausgefogen zu werden. Aber jetzt stehen sie mit einem Male auf und erklären: Wir lassen uns das Land nicht nehmen, das seit 1300 Jahren uns gehört hat. Auch sind sie verbittert, daß die Juden von der Regierung bevorzugt werden. So wurden bei den Straßenbauten statt der verarmten arabischen Arbeiter eingewanderte Juden zu hohen Löhnen angestellt. Sie wohnten in Zelten an der Straße, Männlein und Fräulein durcheinander, die Frauenzimmer mit stark entblößtem Körper, mit nackten Füßen und Waden, Zigaretten rauchend. Viele haben mehrere Jahre auf russischen Universitäten studiert und suchen ihre bolschewikischen Anschauungen nun in Palästina zu verbreiten.

Der Widerstand der Araber ist ganz allgemein. Muhammedaner und Christen sind darin ganz einig. Sie sagen: „Auch die Juden sind nicht die ursprünglichen Eigentümer des Landes, sondern haben es anderen mit Gewalt abgenommen. Nachher wurden auch sie vertrieben, nicht von uns, sondern von den Römern. Wir besitzen das Land seither viel länger, als es die Juden jemals besessen haben. Wie kommen sie jetzt dazu, unser Land zu beanspruchen? Man müßte ja die ganze Welt auf den Kopf stellen, wenn jedes Volk heute das Land wieder beanspruchen wollte, das es vor 2000 Jahren eine Zeitlang innegehabt hat. Man sagt uns wohl: die Juden wollen euch nicht vertreiben, sondern friedlich mit euch zusammenleben. Aber das Land hat nun

einmal nicht Platz für beide Völker. Eines muß das andere verdrängen. Und wir wollen uns nicht verdrängen lassen.“ Zwar wissen die Araber recht gut, daß die Juden das meiste Geld der Welt besitzen, und daß es ihnen daher nicht schwer fallen würde, das Land allmählich zu erwerben. Alle Ermahnungen, kein Land an Juden zu verkaufen, würden da nichts nützen, denn ein Tisch voll Goldstücke übt auf den landbesitzenden Fellachen einen unwiderstehlichen Zauber aus. Daher versuchen sie jetzt sich dem Zuzug neuer Einwanderer gewaltsam zu widersehen. Hier haben die Bootsleute die Führung übernommen. Diese, seit alter Zeit ein grobes, gewalttätiges Geschlecht, haben den Verkehr zwischen dem Land und den Dampfern zu vermitteln, welche mangels einer Hafenanlage 1 bis 2 Kilometer draußen im Meere ankern müssen. Ohne sie, die eine geschlossene Gilde bilden, können weder Waren noch Personen von Bord an Land kommen. Sie beschloßen, sich zu Vollstreckern des allgemeinen Volkswillens zu machen, und keinen jüdischen Einwanderer mehr zu landen. Hierauf entschied der englische Oberkommissar: „Wenn ihr diese Juden nicht landen wollt, dürft ihr auch keine Waren landen.“ Sie erwiderten: „Gut, dann landen wir auch keine Waren.“

Nicht lange nachher kam ein französisches Schiff mit 500 jüdischen Einwanderern. Sobald die Bootsleute diese sahen, weigerten sie sich, sie mitzunehmen. Alles Verhandeln und Zureden war vergeblich. Inzwischen hatte sich eine ungeheure Bewegung der Stadt bemächtigt. Die Araber ohne Unterschied der Religion versammelten sich am Hafen und nahmen für die Bootsleute, die mit ihrem Geschrei den ganzen Hafen erfüllten, Partei. Alle Mauern waren mit Menschen besetzt. Auf den ebenen Dächern saßen die Weiber und stimmten in das allgemeine Geschrei ein. Die Regierungsbeamten bemühten sich, zu vermitteln. Sie stellten den Bootsleuten vor, daß es doch in ihrem eigenen Interesse liege, ihr Geschäft aufrecht zu erhalten, sie sollten doch nicht ihren eigenen Verdienst mutwillig zerstören. Sie erwiderten: „Wir haben sechs Jahre Krieg ausgehalten, wo kein einziges Dampfschiff landen konnte. Meint ihr, wir können es nicht jetzt auch aushalten?“ Der französische Konsul sandte einen telegraphischen Einspruch an die Landesregierung auf dem Delberge und verlangte, daß die Fracht des französischen Schiffes geldlos werde, andernfalls er großen Schadenersatz verlangen müsse. Die Regierung ordnete an, daß die Landung der mit regelrechten Pässen versehenen Reisenden mit allen Mitteln, wenn nötig, mit Waffengewalt erzwungen werden solle. Aber wiewohl Maschinengewehre bereitstanden, wagte man doch angesichts der drohenden Haltung des Volkes nicht, Gehorsam zu erzwingen. Endlich fuhr der Hafenskommandant mit seiner Pinasse hinaus, um selbst eine Ladung von Einwanderern an Land zu bringen. Aber an der Landungsstelle standen die Bootsleute mit geladenen Gewehren, zum Meusersten entschlossen. Und als der Kommandant sich mit seiner Pinasse jener Stelle näherte, wo in dem weißumbrandeten Klippenkranz vor Jafa nur an einer einzigen schmalen Stelle die Durchfahrt möglich ist, schickten sie ihm ein Boot entgegen mit der Warnung: „Wenn euch euer Leben lieb ist, so raten wir euch, die Juden auf den Dampfer zurückzubringen. Sobald ihr durch die Klippen kommt, fliegen die Kugeln. Unsere Flinten sind bereit.“ Als der Kommandant sah, daß es den Leuten bitter ernst war, gab er nach und brachte die Juden an Bord zurück. Am nächsten Tage sollen sie aber doch etwas weiter nördlich in Haifa gelandet sein.

Diese Vorgänge zeigen, wie tief die Erregung in der arabischen Landesbevölkerung geht. Sie schreiben keine Zeitungsartikel und keine Bücher gegen die Juden, es ist ihnen auch höchst gleichgültig, ob man sie Antisemiten nennt oder nicht, sie sagen einfach: „Wir wollen keine neuen Juden“ und handeln darnach. Wie weit sie damit kommen, muß sich zeigen. Für die englische Landesregierung,

die den Zionisten weitgehende Versprechungen gemacht, aber auch den eigentlichen Landesbewohnern gegenüber bestimmte Verpflichtungen übernommen hat, ist die Lage jedenfalls sehr schwierig. Mit der Zusprechung des Landes an die Zionisten scheint sich der britische Löwe einen scharfen Dorn in die Flanke getreten zu haben. Es wird nicht leicht sein, ihn wieder auszuziehen.

Sie benützen auch den Bohnkaff. Keinerlei Ware wird von nichtjüdischen (christlichen oder muhamedanischen) Lieferanten an Juden verkauft, keinerlei Gegenstände dürfen von Arabern in jüdischen Läden gekauft werden. Die arabischen Milchlieferanten haben die Lieferung von Milch an die Juden eingestellt, dasselbe gilt für Gemüse, Fleisch und Mehl. Infolge des Bohnkaffes, den die arabischen Patenarbeiter gegen die Juden ausüben, können die Ausladung und der Heimtransport von jüdischen Waren oder von solchen, die für jüdische Firmen anlangen, nicht besorgt werden. Die Bohnkaffaktion wird vom „Christlich-muslimischen Komitee“, dem Herd der gesamten antijüdischen Heise, in sehr energischer Weise geleitet. Dieser Staat im Staate verhängt Bußen, bestraft und exkommuniziert alle diejenigen Araber, die dem Verbot, an Juden Waren zu verkaufen, zuwiderhandeln. Auch Progrome (Judenmorde) kommen vor, ohne daß die Regierung wagt, energisch einzuschreiten.

Der jüdische Oberkommissar betonte, daß Palästina für eine Masseneinwanderung nicht reif sei und erwähnte, daß mit den bisherigen Einwanderern auch eine, wenn auch zum Glück kleine Anzahl von Bolschewisten ins Land gekommen sei. Doch seien sie meist verhaftet und werden ausgewiesen werden. Der nichtjüdischen Bevölkerung des Landes gab Herbert Samuel formelle Zusicherungen, daß ihre Rechte nicht geschmälert werden.

Von diesen Erklärungen Herbert Samuels sind Araber und Juden nicht befriedigt. Die Araber haben, gestützt auf das Selbstbestimmungsrecht der Völker, viel weitergehende Ansprüche erhoben, und die Juden müssen zu ihrem großen Schrecken einsehen, daß es wohl noch auf lange hinaus nichts ist mit ihrem erhofften Judenstaat in Palästina, ja daß es überhaupt fraglich ist, ob je etwas daraus werden wird. Und mit ihnen haben auch alle diejenigen, welche hofften, daß mit der Verwirklichung der zionistischen Ziele ein Schritt vorwärts getan werde zur Lösung der Judenfrage, eine große Enttäuschung erfahren. Die Judenfrage stellt sich heute so schwierig dar wie nur je.

Im Zionismus ist dem alten Judentum ein gefährlicher Gegner entstanden, und zwar auf dem Boden des westlichen Judentums. Der andere Gegner, auf dem Boden des östlichen Judentums, ist der Bolschewismus. Beides, spezifisch jüdische Erscheinungen, drohen die ganze Gedankenwelt des alten Judentums über den Haufen zu stürzen. Die Hauptführer des Zionismus sind zurzeit Chajim Weizmann und Nahum Sokolow. Beide stammen aus Polen, diesem gefährlichen Sammelbecken des Judentums, Weizmann aus Pinsk, Sokolow war einst Schüler polnischer Rabbiner und hebräischer Schriftsteller, zog aber dann nach Paris. Sie haben, zum erstenmal seit 1913, wieder einen Zionistenkongress, den zwölften, in Karlsbad abgehalten. Was bei dem Kongress ganz gefehlt hat, das ist jede Spur von der Erkenntnis, daß auch die Juden Fehler haben, daß, wenn sich die Völker der ganzen Welt immer ernstlicher gegen sie zu wehren beginnen, doch wohl die Juden selbst mindestens einen Teil, und vielleicht einen recht großen Teil der Schuld tragen. Mit einem Worte, es fehlte, was Jesus immer als die erste Bedingung der Besserung hinstellt, die bußfertige Gesinnung. Von solchen heilsamen Gedanken waren die Redner allesamt himmelweit entfernt. Statt dessen hörten wir wieder in allen Tonarten jene Verhimmelung der Juden, die mit ihrem jüdischen Staatswesen allen Völkern ein strahlendes Vorbild geben und von ihrem Judenstaate Ströme von Segen auf alle Völker ergießen werden, anscheinend ohne etwas davon zu

merken, daß die Völker gar keine Sehnsucht nach diesem Segen verspüren, im Gegenteil froh wären, wenn sie damit verschont blieben.

Eine Geschichte von der Vergebung der Sünden.

Ein Junge war nach seiner Konfirmation in die Kaufmannslehre gekommen mit herzlichsten Segenswünschen seiner Eltern. Mit guten Vorsätzen für sich selber hatte er seine Lehrzeit angetreten. Wie ging es ihm im Anfang mit seinen Vorsätzen? „Es wurde ihm nicht schwer, sie zu halten!“ „Doch es wurde ihm schwer, sie zu halten.“ Was ist nun richtig? Ist aller Anfang schwer? Warum ist gerade manchmal der Anfang leicht? Was sagt das Sprichwort von den neuen Besen? Was will das sagen? Aber da waren im Geschäft noch andere Lehrlinge, die schon Geschmaack am Zigarettenrauchen gefunden hatten und wußten, wie man's anfangen müsse, sich Zigaretten zu verschaffen, wenn das eigene Taschengeld nicht reichte. Der neue Lehrling sah das und dachte, ob ich's auch einmal probiere? Nein, es ist nicht recht, sich an der Kasse zu vergreifen. Schließlich tat er es doch. Aber der Chef kam dahinter. Der Vater wurde herbeigeholt, der Lehrling versprach hoch und heilig, er wolle nie wieder unehrlich sein. Eine Zeitlang ging es gut. Dann kam wieder die böse Frage: Ob ich's noch einmal probiere? Er probierte es zum zweiten Male. Und wieder kam die Sache heraus, und wieder versprach er hoch und heilig, das soll das letzte Mal sein. Der Lehrherr sagte ihm kurz und bündig: das dritte Mal wirst du entlassen. Nein, das wollte er nicht. Zu Hause war inzwischen der Vater krank geworden und hatte Zuckerkrankheit bekommen. Zwar hatte er den ersten herben Anlauf der Krankheit überwunden, aber er fühlte doch, daß seine Kraft gebrochen und seine Lebenszeit bemessen war. Der junge Lehrling vergriff sich zum dritten Male an der Kasse. Dem Vater wurde geschrieben, der Junge am nächsten Tage nach Hause geschickt. Das war ein trauriges Wiedersehen. Der Vater schalt den Jungen nicht und schlug ihn nicht.

Am Abend saßen sie in der Wohnstube um den Tisch. Auf der einen Seite des Tisches saß der Vater, auf der anderen der Junge, die Mutter auf dem Sofa. Der Vater hatte die Zeitung vor sich. Er las wohl nicht viel darin. Er dachte an sein nahes Sterben, und was dann aus dem Jungen werden würde. Da legte der Vater die Zeitung hin, sah über den Tisch zu dem Jungen hinüber und sagte so traurig, wie nur ein Vater sagen kann, der all seine Hoffnung begraben hat: „An dir werde ich wohl nicht mehr viel Freude erleben.“ Weiter sagte er nichts. Dem Jungen schlug das Herz bis tief in den Hals hinauf. Da oben fühlte er's klopfen. Der Schmerz des Vaters übermannte ihn. Da geschah etwas innerlich in dem Jungen. Er ist sich selbst nicht klar gewesen, wie es geschehen ist, es kam eben über ihn, von oben über ihn. Er stand auf, ging um den Tisch herum, trat zu seinem Vater, hielt ihm die Hand entgegen und sagte mit bebender Stimme: „Vater, ich verspreche dir, du sollst an mir noch Freude erleben!“ Der Vater sah den Jungen an; das war anders, als die vielen Versprechungen früher, er merkte, jetzt ist es dem Jungen ernst. Er schlug in die Hand des Sohnes ein und sagte: „Gott helfe dir dazu, mein Junge!“ Weiter konnte er nichts sagen, so ergriffen war er von dem Neuen, was über den Jungen gekommen war. Vater, ich verspreche dir, du sollst an mir noch Freude erleben! Und Gott half ihm dazu. In den nächsten Tagen suchten sie eine neue Lehrstelle. Der Vater hat noch bis zum 10. Juni übers Jahr gelebt. Als er an seiner Zuckerkrankheit starb, hatte er in den 1½ Jahren an dem Jungen nur Freude erlebt und wußte, daß die Mutter, die nun allein blieb, an dem Jungen nur Freude erleben würde. Das Herzeleid des Vaters, der für seinen Jungen gelebt hatte, hat in dem Jungen das Neue geweckt.

So lebendig, wie der Junge die Liebe seines Vaters erlebte, soll uns die Liebe des Heilandes, die ihr alles für uns daran gegeben hat, zu Herzen gehen. Dann weckt sie das Neue in uns: die Gewißheit der Vergebung der Sünden und die Kraft, einen neuen Anfang zu machen.

Unser Pilgerlied.

(Zum Hirtensonntag.)

Unvergleichlich schön ist ein Erlebnis, das Pastor Mihaelis in Bielefeld erzählte: „In meiner Gemeinde wohnte ein altes, gläubiges Mütterlein, das in sehr ärmlichen Verhältnissen lebte. Als ich das merkte, sagte ich eines Tages zu ihr: „Liebes Mütterlein, ich habe Geld genug in der Tasche. Sie werden es knapp haben. Bitte, ich will Ihnen gern etwas geben.“ „Nein, danke,“ sagte das Mütterlein, „der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.“ Nach etlicher Zeit wurde das Mütterlein krank. Wieder kam ich zu ihr und sagte: „Ich habe das Geld in der Tasche!“ „Nein!“ wehrte das Mütterlein ab. „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.“ Die Krankheit zog sich hin. Da, eines Tages, kann ich mich nicht enthalten, ihr noch einmal nachdrücklich meine Hilfe anzubieten. „Nein, danke,“ sagte das Mütterlein. „Noch nicht! Ich habe noch einen Taler. Wenn der aufgebraucht ist, dann freilich müßte ich Ihre Hilfe in Anspruch nehmen. Aber: Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln!“ Am nächsten Tage komme ich wieder. Da treten mir die Hausbewohner entgegen mit der Botschaft: „Der Herr hat das Mütterlein in dieser Nacht zu sich geholt.“

Der Stiefelputzer und noch jemand.

Es stört den guten Rommel nicht, daß manche Leute das Stiefelputzen für ein unangenehmes Geschäft halten. Wenn er aus der Fabrik kommt, schnallt er seinen grauen Kasten mit den Bürsten auf den Rücken. Er nimmt seine beiden Mädchen an die Hand und geht mit ihnen zum Wannsee hinaus. Hier machen sich bei freundlichem Wetter Hunderte oder Tausende von Berlinern einen vergnügten Tag. Und Rommel puht den Leuten die Schuhe am Wannsee, wenn die Sonne scheint. Warum? Für seine beiden Mädchen. Aber ich habe nicht gemerkt, daß einer von den vergnügten Berlinern vor diesem Familienvater den Hut gezogen hätte.

Nun kenne ich ein Gegenstück zu dem guten Rommel mit seinen Stiefelbürsten. Das ist die Gräfin N. oben in Mecklenburg. Sie hat 3 Kinder und für diese sorgt sie ebenso hingebend wie Herr Rommel für seine Kinder. Eine alte bewährte Amme bringt die gräßlichen Kinder zu Bett; bei einer Miss lernen sie Englisch; aus Schwerin kommt wöchentlich ein Geigenkünstler zum Musikunterricht herüber; der wissenschaftliche Unterricht liegt bei einem Kandidaten in bester Hand. Nur für den Religionsunterricht ist niemand engagiert. Den gibt nämlich die Gräfin selbst. Am liebsten geht sie dann mit ihren drei Kindern in eine stille Ecke des Parks. Da sitzen die drei lieben Blondköpfe um ihre Mutter, und ein Hauch des Ewigen breitet sich über sie . . .

So tut jeder von uns an seinen Kindern was er kann, der eine mehr wie die Gräfin und der andere mehr wie Rommel. Weil wir solche Väter und Mütter haben, darum knirschte neulich ein wütender Vorkämpfer der weltlichen Schule: „Diese verfluchte Familienliebe!“

Aus Welt und Zeit. 22. April 1922.

Eine große Ueberraschung hat Ostern der politischen Welt gebracht. Am Oster Sonntag ist zwischen Deutschland und Rußland in Genua ein Vertrag abgeschlossen worden, der ein neues völkerrechtliches Verhältnis zwischen

beiden Staaten herstellen und besonders den wirtschaftlichen Verkehr beider Reiche regeln soll. Dabei soll es weder Sieger noch Besiegte geben. Beide Regierungen machen unter die Vergangenheit einen Strich und wollen auf dem Grunde völliger Gegenseitigkeit die Hand an das große Werk des Wiederaufbaus ihrer durch den großen Krieg niedergerissenen Völker und Länder legen. Die diplomatischen Beziehungen werden wieder aufgenommen. Schadenersatzansprüche vom Kriege her werden nicht gemacht. Rußland verzichtet ausdrücklich auf solche Ansprüche an Deutschland, wozu ihm der Vertrag von Versailles ein Recht gäbe. Ebenso verzichtet auch Deutschland auf jeden Schadenersatzanspruch wegen der bisherigen Sozialisierungsmassnahmen in Rußland, wenn Rußland auch andern Staaten solche Ansprüche nicht einräumt. Meistbegünstigung und beiderseitiges wirtschaftliches Entgegenkommen soll für die Zukunft gelten. Als der Abschluß dieses Vertrags in Genua bekannt wurde, war das Entsetzen und der Aerger bei den Verhandlungsleuten, besonders bei England, Frankreich und Belgien, groß. Das wagte das in die Ecke gedrückte Deutschland, ihnen, seinen Gebietern, den Rang abzulaufen und sich Vorteile zu sichern, die doch von Rechts wegen ihnen, den Herren Europas, allein zukamen! Lloyd George hat nun die Russen in seiner Villa zur Rede gestellt und sie zu kneten gesucht, um sie für sich und seine Freunde zu gewinnen und sie den Deutschen abspenstig zu machen. Zu diesen Verhandlungen waren die Verhandlungsleute mit Ausnahme von Japan zugezogen worden, aber Deutschland und die Neutralen blieben ausgeschlossen. Es wurde die in London ausgearbeitete Denkschrift über den Wiederaufbau Rußlands vom Verbandsrat bekannt gegeben. Darin ist der Artikel 6 besonders beachtenswert, wonach sämtliche russische Kriegsschulden entsprechend verrechnet werden sollen und etwaige Ansprüche Rußlands an Deutschland auf Grund des Versailler Vertrags ausdrücklich vorbehalten sind. Alle deutschen Vorrechte in Rußland sollen nicht anerkannt werden. Deutsche sollen als Leiter industrieller, finanzieller und mit dem Handel sich befassender Gesellschaften nicht zugelassen werden.

So hat denn auch der Verband, die großen und die kleinen Mächte, in Genua einen geharnischten Brief an die deutsche Abordnung gerichtet und die Deutschen hart beschuldigt, daß sie das ihnen erwiesene Entgegenkommen der Zulassung zur Konferenz mit Undank gelohnt und nun gerade das, was in gemeinsamer Beratung im gegenseitigen Einverständnis erarbeitet werden sollte, wie einen Raub für sich vorweggenommen hätten. Deutschland habe gröblich die Bedingungen verlegt, die es einzuhalten sich verpflichtet, als es der Einladung zur Konferenz folgte. Darum könne es auch nicht verlangen, daß es an einer Erörterung über ein Abkommen zwischen Rußland und den andern Ländern teilnehme. Lloyd George aber, der Engländer, nahm den deutschen Reichskanzler Dr. Wirth und den deutschen Außenminister Dr. Rathenau im Besonderen vor und verlangte von ihnen geradezu, daß sie den Vertrag mit Rußland zurückziehen sollten. Das taten sie aber nicht, und Lloyd George muß nun einlenken. Die Russen, die genau wissen, was sie wollen, lassen sich auch von den Engländern und Franzosen nicht übers Ohr hauen. Wenn unsere deutschen Führer in Genua fest bleiben, dürfen wir gegründete Hoffnung haben, daß für uns aus der Konferenz etwas Gutes herauskommt. Wir würden dem vielangegriffenen Reichskanzler Wirth diesen Erfolg von Herzen gönnen. Dann könnten schließlich auch seine Feinde mit ihm zufrieden werden.

Wieder ist einer von den großen Feldherrn des Krieges von uns gegangen. Generaloberst von Falkenhayn, Molotskys Nachfolger als Leiter des Generalstabes und dann der siegreiche Führer im Kriege gegen Rußland, Rumänien und Serbien, ist 61-jährig gestorben. R. S.

Kirche und Mission.

In der evang. Christuskirche in Achern wurde eine Tafel zum Gedächtnis an die Gefallenen feierlich enthüllt, deren Inschrift und Schmuck ganz in Silber gehalten ist.

Der kirchliche Jugendsonntag ist vom Evang. Oberkirchenrat auf den 18. Juni festgesetzt worden. Die Kirchengemeinderäte sind aufgefordert, sich seine Einbürgerung und gute Ausgestaltung angelegen sein zu lassen. Ländlichen Bezirken ist gestattet, wenn jener Tag mitten in die Feuertage fällt, den Jugendsonntag auf einen anderen Sonntag zu verlegen.

Das Mutterhaus für Kinderschwestern in Karlsruhe feiert am 21. Mai sein Jahresfest. Festgottesdienst nachm. 2 1/2 Uhr in der Stadtkirche.

Der Badische Landesverein für Innere Mission veranstaltet in Verbindung mit dem evang. Frauenverband für Innere Mission vom 6.—9. Juni wieder einen Lehrgang für evang. Lehrerinnen in Herrnsalzb. U. a. haben Direktor Dr. Rieben-Freiburg und Pfr. Diemer-Durlach Vorträge zugesagt. Nähere Mitteilungen folgen noch. Anfragen und Anmeldungen sind zu richten an die Zentrale für evang. Jugendhilfe in Breiten.

Besondere Freudentage für die Gemeinde Helmsheim waren der 4. und 9. April. Sie standen im Zeichen der Glockenabholung und Glockenweihe. Dank dem rührigen Eifer der Gemeindeglieder und der Hochherzigkeit des Herrn Fabrikanten und Kirchengemeinderats Valentin Süßle und seiner Gattin Wilhelmine geb. Becker — den Sisktern einer der beiden Glocken — kamen wir wieder zu einem vollen Geläute. Am Dienstag, den 4. April, rückte man sich zu feierlichem Empfang. Eine „Ehrenkompagnie“, bestehend aus dem Kirchengemeinderat, 7 Festreitern und einer Anzahl Radfahrer nebst einem Fest-Auto ging den Glocken bis an den Ortsausgang von Helmsheim entgegen. Unter den Klängen ihrer Heibelsheimer Schwestern wurden die Glocken in feierlichem Zug durch die „freie Reichsstadt“ geführt. Die Helmsheimer Kirchengemeinde erwartete die Glocken an ihrem Ortsausgang. Von hier aus setzte sich der städtische Festzug mit der Orts-Musikkapelle an der Spitze in Bewegung und durchzog das ganze Dorf, vergah keine Straße und keine Gasse. Er mündete an der Kirche, in der sich die fröhliche Festgemeinde zur feierlichen Begrüßung versammelte. Als Dolmetscher ihrer Befehle hieß Herr Stefan Renner die ehernen Gottesboten willkommen. Nach einem von der Musikkapelle vorgetragenen Präludium und dem Gesang des Kirchenchors wies Biskar Spielberger in wohlbedachter Rede an Hand von Jeremia 22, 29 auf die Bedeutung des Tages hin, sprach von der Freude, die die Glocken uns bringen, und von den Christenpflichten, an die sie uns erinnern sollen. Der Hauptfesttag war der Palmsonntag. Er stand nicht nur im Zeichen der Glockenweihe, sondern auch im Zeichen der Konfirmation. Zur Verschönerung des Tages trug nicht wenig der Posaunenchor von Unterwisheim bei, der sich in anerkennenswerter Weise zur Verfügung gestellt hatte, nicht minder auch der Kirchenchor Helmsheim unter der bewährten Leitung des Herrn Hauptlehrer Henninger. Im Mittelpunkt des Festgottesdienstes stand die Festpredigt des Herrn Stefan Renner über Kolosser 3, 2. Sie kennzeichnete die Bedeutung und Aufgabe der Glocken. Diese sollen uns warnen vor irdischem Sinn: „Trachtet nicht nach dem, das auf Erden ist“ — und sollen uns ermahnen und anfeuern zu himmlischem Wandel: „Trachtet nach dem, das droben ist.“ Ob sie als Betglöcke oder als Gottesdienstglocken ihren Dienst tun, ob sie die Konfirmanten zum Einsegnungs- oder die Brautleute zum Traualtar rufen oder den Toten ins Grab läuten, immer ermahnt uns ihr eherner Klang: „Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern.“ An die Weihepredigt schloß sich der Weiheakt an und an diesen die Konfirmandenprüfung und -einsegnung. Letztere erhielt durch das Geläute der eingeweihten Glocken einen besonders erhabenden Charakter. Gebt Gott, daß die Festesfreude noch lange in den Herzen der Helmsheimer nachhallen möge, daß aber die Glocken mit ihrem ernstesten Mahnruf auch keine tauben Ohren finden, sondern daß alle, die ihre metallene Stimme vernehmen, es sich immer wieder sagen lassen: „Trachtet nach dem, das droben ist, nicht nach dem, das auf Erden ist.“ Karl Renner.

Katholische Mißsehenpraxis. Nach einer Verordnung der süddeutschen Bischöfe müssen die katholischen Pfarrer den gemischten Paaren vor der Trauung einen Eid abnehmen. Die Eidesformel, die die Brautleute nachsprechen und unterschreiben müssen, lautet: „Wir schwören vor Gott dem Allwissenden . . . wir werden unsere Ehe . . . nur vor dem katholischen Pfarrer abschließen . . . wir werden alle Kinder unserer Ehe . . . katholisch taufen lassen und in der katholischen Religion unterrichten und erziehen lassen. Wir versprechen einander . . . mit diesem Eidschwur in der Gegenwart Gottes: Auch wenn der Tod unseren Ehebund auflöst, . . . wird der überlebende Teil das Besprechen der katholischen Kindererziehung treu und gewissenhaft halten. Ich (der katholische Teil) verspreche, meinem künftigen Ehegatten durch Wandel und Wort in frohen und kummervollen Zeiten Hochachtung vor dem katholischen Glauben einzusprechen. Und ich (der nichtkatholische Teil) verspreche, meinem künftigen Ehegatten in der Ausübung seiner religiösen Pflichten niemals ein Hindernis in den Weg zu legen. So schwören wir beide: So wahr mir Gott helfe und sein heiliges Evangelium, Amen.“ — Weiter heißt es in der Verordnung: „Der Ritus der Eidesabnahme ist möglichst feierlich und eindrucksvoll zu gestalten. Gelegentlich des Brautergamens, jedenfalls möglichst frühe vor der Trauung, wird der

Pfarrer oder sein Beauftragter in der Sakristei oder im Amtszimmer vor dem Kreuzifix und zwei brennenden Kerzen die Brautleute zuerst über die Heiligkeit des Eides, mit dem sie ihre freie (!) Einigung bekräftigen, belehren.“ — Man sollte meinen, kein evangelischer Christ, der nur ein klein wenig von seinem Glauben hält, sollte sich dazu hergeben können, eine solche Eidesformel nachzusprechen und zu unterschreiben.

In Oberschlesien gehen an Polen rund 30 evangelische Kirchen, Kapellen und Predigtstätten, außerdem das Knabenwaisenhaus in Anhalt und die Kinderheilstätte Bethesda in Gottschalkowitz verloren. Ob für die Evangelischen hier nun Glaubens- und Kulturfreiheit gewahrt werden, anders als in Posen und Westpreußen, wo die Minderheitsrechte immer wieder von den Polen mit Füßen getreten werden? — In Rußland hat die evangelische Kirche besonders durch die Hungersnot im Wolgagebiet starke Verluste. An lutherischen Kirchen sind von etwa 550 nur noch 200 vorhanden, unter ihnen 160 deutsch-evangelische kleine Gemeinden. Und doch zeigt sich im Martyrium Treue und Bekennermut. Hoffentlich kommt die deutsche Hilfe, die jetzt eingeleitet ist, nicht zu spät.

Die Sozialisten und die Kirche. Die evangelische Kirche hat durch die Revolution eine grundsätzliche Änderung ihrer rechtlichen und wirtschaftlichen Lage erfahren. Unmittelbar nach der Revolution schien sie sogar in ihrem Bestand gefährdet. Die damaligen Mächthaber waren ihr durchaus feindlich. Noch in aller Erinnerung sind die verletzenden Eingriffe des zum preußischen Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung bestellten Unabhängigen Adolf Hoffmann in die kirchlichen Interessen, namentlich auf dem Gebiete der Schule. In Sachsen, Braunschweig, Hamburg und Bremen schritt man damals zum unmittelbaren Verbot des Religionsunterrichts. Das radikale Vorgehen ließ aber wenigstens die Gefahr rechtzeitig erkennen und führte mit dazu, daß die Wahlen zu den verfassunggebenden Versammlungen des Reichs und der meisten Länder bürgerliche Mehrheiten brachten, die für die Arbeit der Kirche Verständnis hatten. Die Sozialisten der verschiedenen Richtungen sind freilich heute noch scharfe Gegner der Kirche. Die Unabhängigen haben heute noch in ihrem Programm: Erklärung der Religionsgesellschaften zu Privatvereinen, denen nur noch die angehören sollen, die sich freiwillig zu ihnen anmelden; Verbot aller Leistungen aus öffentlichen Mitteln und Entziehung des Steuerrechts; Einziehung des Kirchengutes einschließlich der Kirchen und Pfarrhäuser; Abschaffung des Religionsunterrichts und der kirchlichen Feiertage und ähnliches mehr. Die Mehrheitssozialdemokratie erklärt zwar nur die Religion zur Privatsache, sie bringt damit aber zum Ausdruck, daß das Religiöse und Kirchtliche im öffentlichen Leben keinen Platz mehr haben soll. Praktisch haben die Sozialisten der verschiedenen Richtungen überall, wo sie die Macht haben, im kirchenseindlichen Sinn gewirkt. In Thüringen haben Regierung und Landtag, obwohl die Sozialisten nur knapp die Mehrheit haben, erst vor kurzem den staatlichen Schutz des Bußtags und des Reformationstages beseitigt und damit einen Kulturkampf unbulldamster Art eröffnet. Noch nirgends und nie haben auch die Mehrheitssozialdemokraten in den staatlichen Parlamenten für kirchliche Notwendigkeiten gestimmt, soweit nicht gerade ein Rechtszwang gegeben war. Dieses festzustellen ist ein scharfes Gebot der Wahrhaftigkeit. Die Kirche wird sich aber dadurch nicht abhalten lassen, sich ihrer einzelnen Mitglieder, auch wenn sie sich politisch oder wirtschaftlich zur Sozialdemokratie halten, anzunehmen, da sie gegenüber zeitlichen Parteibestrebungen ewige Aufgaben zu erfüllen hat.

Studentischer Missionskursus in Dassel (Kr. Einbed) vom 29. März bis 4. April 1922. „Wege zu Christus“ war das Gesamthema, das uns aus allen Teilen Deutschlands, von 16 verschiedenen Hochschulen, in das wundervoll gelegene Erholungsheim bei Dassel für eine Woche zusammenrief. Vertreter der verschiedenen Missionsgesellschaften Deutschlands erzählten uns von der Missionstätigkeit in China, Indien, Afrika und der Südsee. Außerdem berichtete Herr Missionar Heil von der segneten Arbeit der Volksmission in unserem Vaterlande. Und beschämt mußten wir alle erkennen: Unser Herr Christus lebt auch heute noch, hat auch für unsere Zeit seine Gaben bereit, wie er sie in allen Jahrhunderten hatte. Weg hat er allerwegen, an Mitteln fehlt's ihm nicht. Darum ging auch der Kleingläubigste hinweg getröstet und ermutigt, gestärkt und voller Freude. Das war aber nur dadurch möglich, daß von Anfang an die Oberfläche verlassen und jede Frage vom Innersten aus behandelt wurde. Nicht ohne Absicht stand an der Spitze das warme und doch so ernste Referat des Herrn Miss.-Insp. Würz-Basel: Christus, der Herr. Nur der, der von diesem Herrn Rettung, Dienst, Vollmacht und Hoffnung empfing, kann Missionar sein. Dann ist er es aber auch, ob er nun in der Heimat oder draußen in der nichtchristlichen Welt in der Arbeit steht. Sein leuchtendes Auge sagt es: Ich darf dienen. Sein Gang durch diese Welt ist kein unsicheres Tasten nach dem rechten Weg, sondern ein sicheres Gefährten an seiner Hand. Man sieht sofort, das ist keine Aufnahmestellung zur Abwehr des Feindes, sondern Basis, von der aus der Angriff nach vorn getragen wird. Unsere heimatische Kirche hat sich in den letzten Jahren viel zu sehr auf die Verteidigung beschränkt. Damit verlor sie die innere Kraft und die Verbindung mit der Mission. In Dassel aber erkannten wir eben in unserer Lösung „Christus, der Herr“ die notwendige Einheit einer innerlich lebendigen Kirche mit der Mission. Und vor uns trat die ernste Pflicht für unsere Kirche, wieder zur Missionskirche zu werden, allerdings mit

der unbedingten Voraussetzung: Christus ist der Herr, nicht etwa kirchliches Machtbegehren. Dabei haben wir aber nicht die Schwierigkeiten vergessen, die die äußere Mission heute bedrücken. Auch abgesehen von der Verdrängung aus vielen großen Missionsfeldern — die hoffentlich nicht ewig andauern wird — können längst nicht die vorhandenen Kräfte ausgenutzt werden. Die eine Tatsache, daß die Auslebung eines einzigen Missionars, auch wenn er das große Opfer bringt, Zwischendes zu bewirken, 60—70 000 Mk. kostet, sagt genug. Nur wenn zu Hause Christus der Herr ist, auch wenn er finanzielle Opfer verlangt, kann diese Not behoben werden. Endlich aber muß ein Zeugnis erwähnt werden: Indem wir in diesen Tagen Christus als unseren Herrn erkannten, schenkte er uns wahrhaftige Gemeinschaft untereinander. Bald waren wir, die wir aus allen Himmelsrichtungen zusammengelommen waren, eine große Familie, die alles gemeinsam trug. Darum schlossen wir am Ende die Reihen mit festem Handschlag: Brüder, auf zu dem Werk in dem Dienste des Herrn! Laßt uns gehn seinen Weg, jeder folge ihm gern! Aug. Sped. cand. theol.

Feste und Konferenzen.

Pforzheim. Sonntag, 30. April, Missionstagung für Pforzheim und Umgegend. 1/2 10 Uhr Predigt in der Stadtkirche; Missionstisp. Müller-Basel; 1/2 3 Uhr Missionskonferenz im Vereinshaus, Pfälgerstr. 6; Miss.-Zusp. Müller u. A. — 1/2 3 Uhr, Sammlerinnenkonferenz im Melanchthonshaus in Pforzheim. — Vom 8.—10. Mai, jew. vorm. 9 Uhr, in Freiburg im Vereinshaus, Herrmannstr. 6, Bibel- und Missionstisp. Missionstisp. Würz und Müller, Basel; Stadtpf. Müller, Binnenden (früher Indien); Zeichenoberlehrer Greiner, Freiburg; Miss. Nagel, China und Zel. Rina Weißer, Indien.

Pfalzgau des Oberrh. Christl. Jungmännerbundes.

Am Sonntag, den 7. Mai, nachm. 3 Uhr, in Mannheim, Friedenskirche (Konfirmandensaal), Traiteurstraße, Gaukonferenz mit Weißkreuzvortrag. Besondere Einladungen ergehen nicht.

Todes-Anzeige.
Den Schwägern und Freunden unseres Hauses müssen wir die Nachricht geben, daß unsere liebe Schwester
Anna Schild
heute nach längerem Leiden im Alter von 49 Jahren vom Herrn heimgerufen wurde. Wir werden Ihre treuen Arbeit im Mutterhause ein dankbares Andenken bewahren.
Nonnenweiler, den 15. April 1922.
Das Diakonissenhaus.

Braves fleißiges Mädchen
Für die Haushaltung für sofort oder auf 1. Mai gesucht. (357)
Frau Fabrikant Emil Beck, Pforzheim, Westliche 65.

Frau E. Demator-Lahr, Marktplatz, Dutgeschalt, sucht tüchtige Hausgehilfin als Alleinständlerin, hoher Lohn, gute Behandlung. Ebenso Frau Kaufmann Mähner-Lahr, Marktplatz, kleine Familie. Mithilfe bei Gartenarbeit erwünscht. (376)

In gut lüftl. Haush. von 2 Pers. u. 1 gr. Kind wird erfahr. pünktl. (384)
Mädchen oder einj. Stütze
bei sehr guter Bez. u. netter Behandl. gef. Eventl. werden auch häusl. Pflichten eingelernt. Frau Mehnle, Pforzheim, Hauptstraße 13.

Auf 1. oder 15. Mai suche ich ein kräftiges, eheliches Mädchen für Haus- und Gartenarbeit, sowie zur Mithilfe bei meiner geliebten Tochter. Familienanschluss. Näheres bei Frau Hall, Weinhelm, Hauptstraße 101. (378)

Gesucht wird braves, fleißiges Mädchen für Haushalt von 4 Personen (davon 2 Kinder) bei gutem Lohn. Weidungen an Frau Prof. Stoffel, Kenzingen bei Freiburg (Baden). (372)

Für unser bürgerliches Gasthaus mit 2 Weinrestoration suchen wir auf 1. oder 15. Mai ein geistesfröhliches oder besseres Mädchen, nicht unter 20 Jahren alt, für das Buffet, Steuere und Kranken- und Invaliden-Beid, freier Gehalt, Kost und Wohnung, familiäre Behandlung. Georg Frank, Heidelberg i. Baden, Silberner Brühl. (374)

Gei. Mädchen für H. Haushalt sofort gesucht, gute Bezahlung, Angebote m. Lohnanspr. an Frau Eisenbahninsp. Kleffl, Schilgenen (Baden). (371)

Jüngeres, eheliches Mädchen für leichtere Feldarbeit gesucht. Guter Lohn und freundschaftl. Behandlung zugesichert. Eintritt 1. Mai oder sofort. Angebote unter Nr. 370 an die Expedition des Blattes.

Stütze
in kleinen Haushalt gesucht. Gute Behandlung und gutes Gehalt zugesichert. Hoffmann, Karlsruhe, Stefaniensstraße 19 III. (369)

Auf 1. Juni oder früher suche ich ein tüchtiges, zuverlässiges Mädchen, das lochen kann und alle übrige Hausarbeit versteht. Guter Lohn und gute Behandlung wird zugesichert. Zweites Mädchen vorhanden. Angeb. mit Zeugnissen und Wohnansprüchen erbeten an Frau Fabrikant Ludwig Haas, St. Georgen, bad. Schwarzwald. (358)

Glaub. Schuhmachermeister) gesucht für die Ausbildung von Lehrlingen in der Erziehungsanstalt Schwarzwaldhof bei Aglasterhausen. (346)

Ein braver Junge aus guter Familie, der Lust hat, das Maler- u. Tischergeschäft zu erlernen, kann sofort eintreten bei Hermann Zimmer, Maler- u. Tischergeschäft, Heidelberg-Weiblingen. (356)

Christl. Harmoniumhaus
verkauft H. Kapellen-Orgel, 4 Sv. im Manual, 2 Sv. im Pedal. — gr. Orgel-Pedal-Harmonium (Doppel), nebst einigen Kapellen- und Salon-Harmonium.
Anfragen bitte Rückporto beilegen.
M. Gerlach,
Heidelberg, Anlage 64. (324)

Erholungsbedürftige Jüng. Beamtenfrau sucht 2—3 monatl. Aufenthalt in mittl. Schwarzwaldhöhe. Hauptfache Ruhe, gute einfache Kost mit reichl. Milch, möglichst Familienanschluss. Gelegenheit zur Mithilfe. Angebote mit Preisangabe an (381)
Theodor Kaufmann, Lahr.

Gesucht auf 15. Mai ein braves, fleißiges Mädchen, das etwas nähen kann zur Mithilfe im Haushalt. Kochin vorhanden. Gute Behandlung, Bezahlung nach Uebereinkunft. Frau Emil Waidlin, Lahr i. B., Geroldsdorferstraße 10. (382)

Junges Mädchen
aus guter Familie sucht Stellung in nur gutem Hause, wo Gelegenheit geboten ist, sich in allen Fächern des Haushalt's auszubilden. Familienanschluss und Taschengeld erwünscht. Größeres Gut bevorzugt. Angebote sind zu richten unter B. S. 385 an die Exped. dieses Blattes. (385)

Fleißiges, eheliches Mädchen, nicht unter 20 Jahren, welches gewillt ist, längere Zeit auf der Stelle zu bleiben, zur Verrichtung der Haushaltung alsbald gesucht. Gute Behandlung und Verpflegung, hoher Lohn, sowie Familienanschluss. Näheres bei Frau J. Sinn, Metzgeri, Weingarten, Amt Durlach. (355)

Gesucht braves Mädchen für bürgerliche Küche und Hausarbeit neben christl. Zimmermädchen zu kleiner Familie auf 1. Mai oder später bei hohem Lohn. Angebote an Frau Fabrik. Oskar Schend, Pforzheim. (373)

Ein 14—15 jährig, fleißiges, gebildetes ehel. Mädchen findet Stellung bei H. Familie. Lohn nach Uebereinkunft. Angeb. sind zu richt. unt. Nr. 368 an die Exped. des Blattes.

Zuverlässiges, williges Mädchen, mit christlicher Weisung, das etwas lochen kann und die Hausarbeit versteht, wird bei gutem Lohn auf 15. Mai zu 2 Personen in Eisenbahnstadt gesucht. Angebote mit Zeugnissen erbeten von Frau Dir. Bäuerle, Eßlingen. (379)

Gesucht wird für 1. Mai oder später in H. Familie (3 Pers.) solides, tüchtiges Mädchen oder einj. Stütze bei gutem Lohn. Angebote an Frau Ministerialrat Rein, Karlsruhe, Wolfstr. 37. (380)

Sadhu Sundar Singh
Ein Apostel Jesu Christi in Indien
nach englischen Quellen und mündlichen Mitteilungen bearbeitet von
Max Sqaerer
112 Seiten mit Abbildungen 12.—
Ferner erschien noch eine kleine Ausgabe:
Sundar Singh der Bilger
von
W. Müller
48 Seiten 3.50
Das Lebensbild des aus einer vornehmen heidnischen Familie stammenden Indiers ist ein beachtliches Zeugnis von der Giegesmacht Gottes.
Vorwärts in der
Buchhandlung des Evang. Schriftenvereins Karlsruhe.

Mädchen
sucht in ruhigen Haushalt auf 1. Mai oder später, bei freundlicher Behandlung und gutem Lohn Frau Prof. Dr. Durand, Mannheim, Waldpartstraße 27. (375)

Junges Mädchen für häusliche Arbeit
in kleine Familie gesucht. Zu erfragen bei Frau Herbst, Heidelberg, Hauptstraße 61. (377)

Bibel-Lese-tafel.
Miseric.-Dom. Predigt im Herrn. Jel. 61, 10. Wochenlied: Herzlich lieb hab ich dich, o Herr.
30. Sonntag: Matth. 21, 12—17. Mein Haus ein Bethaus.
1. Montag: Matth. 21, 33—46. Jesus, der Esel.

2. Dienstag: Matth. 22, 1—14. Kommt zur Hochzeit!
3. Mittwoch: Jes. 55, 1—6. Kommt her zum Wasser!
4. Donnerstag: Matth. 22, 15—22. Was, versucht ihr mich?
5. Freitag: Matth. 22, 23—33. Ein Gott der Lebendigen.
6. Samstag: Ps. 93. Der Herr ist König.

Emser Quellsalz
zum Gurgeln bei Katarthen.

Sieben erschien:
Michael Hahn
Einführung in seine Gedankenwelt — Mit einer Auswahl aus seinen Werken
Von Gottlob Lang
Stadtpfarrer in Maulbronn
Etwa 300 Seiten Oktav / Kartonniert 21. 30.—, in einer Daubelienband 21. 43.50

Michael Hahn, dessen Todesstag sich eben erst hundertmal gelährt hat, tritt uns auf alle Fälle schon rein menschlich als eine Persönlichkeit von einem hundertfachen Wert entgegen, zugleich von hoher Lauterkeit und Charakterstärke der Wesenheit.
Ein Original, dieser Mann, mit den Jahren fast kein Leben lang in der häuslichen Welt lebend — mit dem Haupt unter den größten der wahren Gottesgelehrten emporragend.
Wie alle Originalität er nicht unterzubringen. Theosoph und doch praktischer Seelsorger, Mystiker und wieder so nüchtern, Pietist und doch niemals an eine Partei verhaftet, selbst gewachsen und doch nur verständlich im Zusammenhang mit seinem brüderlichen Kreis.
Der Verfasser sucht durch Proben des Hahn'schen Schrifttums mit verbindlichem Text in diese eigenartige Weisheit einzuführen und die Verständlichkeit nahebringen. Seine Hoffnung geht nicht nur dahin, daß ein Interesse für einen tiefensten Menschen erwache; er hofft, daß hier die nach erster Speise Suchenden unter den Christen der Gegenwart viel für den Aufbau ihres inneren Lebens gewinnen können.
Vorwärts im
Evang. Schriftenverein Karlsruhe.

Verantwortl. Schriftleiter: für Anzeigen Buchhdl. Herrn. Flügel in Karlsruhe, für den übrigen Inhalt Stadtpf. D. Dr. Herrmann, Eßlingen. Verlag u. Druck: Evangel. Evang. Schriftenverein, Karlsruhe, Kraußstr. 35. Postfachkonto Karlsruhe 1922. — Druck: Buchdruckerei Hebel'sche Karlsruhe.